



Nguyễn Trãi (1380 - 1442)

*Nur ein gerechter Krieg bringt das Glück...
Der Himmel des Landes war schwarz,
Unsere Seen trockneten aus, unsere Scheunen waren leer ...
Zehn Jahre lang, im Innersten des Dschungels
Übten wir für den Kampf
Vergaßen zu essen, wollten nur lernen
Wägten ab die Vergangenheit, träumten von der Zukunft ...
Der Sieg kam in der Nacht zur Welt ...*

Nguyễn Trãi, 1428

Ho Chi Minh – weder Genie noch Held ...

... aber was denn dann?

zusammengestellt und kommentiert von Günter Giesenfeld

In der Nummer 3-4/2019 des VNK hatten wir den Schwerpunkt „Die Gedanken Ho Chi Minhs“, zu dem ich in einem Kommentar warnte: „Die Texte, die wir in diesem Heft vorstellen, sind keine Aussagen von Politikern, sondern können nur indirekt zur Charakteristik der derzeitigen vietnamesischen Politik oder ihrer Kritik herangezogen werden. Es sind Beiträge zu einer Diskussion, die in einem wissenschaftlichen Institut geführt wird. Diese Diskussion versteht sich nicht als direkte Handlungsanleitung für die aktuellen Politiker, sondern will die Voraussetzungen von deren Politik ergründen oder formulieren, während die Politiker (Regierung, Partei, Nationalversammlung, Provinzialverwaltungen) mit aktuellen Situationen konfrontiert werden, Einzelprobleme zu lösen und auf Forderungen und Wünsche der Bevölkerung zu reagieren haben.“¹

Ähnlich verhält es sich mit dem Schwerpunkt in diesem Heft. Er beschäftigt sich eher mit einer Person, die in der

Weltgeschichte eine wichtige Rolle spielte, dabei aber auch mit dem Bild einer Person und eventuell dem Mythos, zu dem diese Person ohne eigenes bewusstes Zutun geworden ist. Vielleicht liegt das Problem, das vor allem westliche Beobachter sowohl mit der geschichtlichen Person, als auch mit seinem Mythos oder seinem konkreten Handeln damit haben, dass er in keines der Kriterien hineinpasst, die für die Beurteilung westlicher Politiker hierzulande gelten. Deswegen unterscheiden sich seine Einschätzungen aus der Ferne oft erheblich, aber keine scheint voll und ganz zuzutreffen.

Aus diesem Grunde soll hier eine Form der Darstellung gewählt werden, die eben einige dieser Einschätzungen durch Originaltexte belegt und kommentiert. Erst dann soll der Versuch gemacht werden, ein wenig genauer eine geschichtliche Gestalt zu beschreiben und sie auch für uns ein wenig verständlicher zu machen.

gg

¹ VNK 3-4/2019, S. 34

William J. Duiker: Fraglos eine der einflussreichsten Figuren des zwanzigsten Jahrhunderts.

Agent der Komintern in Moskau, Mitglied der internationalen kommunistischen Bewegung, Architekt des Sieges in Vietnam: Ho Chi Minh ist fraglos eine der einflussreichsten politischen Figuren des zwanzigsten Jahrhunderts. Er bleibt jedoch gleichzeitig eine der rätselhaftesten Gestalten der Menschheit, eine geheimnisvolle Figur, deren Motive und Bedeutung kontrovers beschrieben wurden. Drei Jahrzehnte dauerte die Debatte über die einfache Frage nach den eigentlichen Gründen seines lebenslangen Kampfes für die revolutionäre Unabhängigkeit. War er eher ein Nationalist oder eher ein Kommunist? War sein öffentliches Bild von Einfachheit und Selbstlosigkeit echt oder nur ein Kunstgriff? Für seine Gefolgschaft war Ho das Symbol eines revolutionären Humanismus, ein freundlicher Onkel, der sich dem Wohlbefinden seiner Landsleute und der Befreiung aller unterdrückten Völker der Welt verpflichtet fühlte. Für viele, die ihn gekannt haben, sowohl Vietnamesen als auch Ausländer, war er ein „netter Kerl“, der trotz seiner Prominenz als einer der führenden Personen der Menschheit eigentlich ein selbstloser Patriot war mit einer Neigung zu einem lebenslangen Engagement für die Rechte seiner Landsleute auf ein besseres Leben. Kritiker bezogen sich jedoch auf revolutionäre Exzesse, die in seinem Namen erfolgten und warfen ihm vor, eine Art Chamäleon zu sein, ein Wolf im Schafspelz.

Die Frage nach Ho Chi Minhs Charakter und innere Motivationen liegt im

Zentrum der Debatte in den USA über die moralische Seite des Konflikts in Vietnam. Für viele Kritiker des Vietnamkriegs war er ein einfacher Patriot, der den vietnamesischen Kampf um die Unabhängigkeit führte und ein engagierter Gegner des globalen Imperialismus in der Dritten Welt war. Unterstützer des Krieges der USA bezweifelten seine patriotischen Motive und führen als Begründung an, dass er ein Agent von Stalin gewesen sei und fünf Jahrzehnte lang für die Weltrevolution gekämpft habe. Das nationalistische Image, das er so eifrig gepflegt habe, sei nur, so wird argumentiert, eine List gewesen, um Unterstützung zu Hause und weltweit zu finden für seine revolutionäre Sache.

Für Amerikaner wühlt die Debatte um Ho Chi Minh Leidenschaften über einen Krieg wieder auf, der vergangene Geschichte ist. Für die zeitgenössischen Vietnamesen beschwört sie Fragen von eher fundamentaler Wichtigkeit auf, berührt zentrale Probleme der vietnamesischen Revolution – das Verhältnis zwischen menschlicher Freiheit und ökonomischer Gleichheit in Nachkriegsvietnam. Seit dem Ende des Krieges haben Ho Chi Minhs Kollegen, von denen noch viele in Hanoi an der Macht sind, sich unermüdlich auf ihn bezogen, um das kommunistische Modell einer nationalen Entwicklung zu rechtfertigen. Hos Ziel während seiner gesamten Karriere hindurch sei es gewesen, so behaupten sie, das globale System der kapitalistischen Ausbeutung zu beenden und eine neue Welt zu schaffen, und zwar nach der utopischen Vision von Karl Marx. Einige andere haben indessen argumentiert, dass

es das zentrale Ziel von Hos Karriere gewesen sei, das heiße, eiserne Bügeleisen des marxistischen Klassenkampfes ein wenig zu kühlen, indem man es mit konfuzianischer Ethik und der französischen revolutionären Dreifaltigkeit von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vermischt. Dabei verweisen sie auf einen von Hos Slogans, der überall an den Huserwnden in Vietnam zu lesen war: „Nichts ist wertvoller als Unabhängigkeit und Freiheit“.

Die Debatte über Ho Chi Minh führt ins Zentrum der wichtigsten Probleme, die das 20. Jahrhundert geprägt haben, jene Ära von Nationalismus, Revolution, Egalitarismus² und dem Bedürfnis nach menschlicher Freiheit. Die Komplexität seines Charakters spiegelt die Komplexität der Ära wider. Er bleibt eine mächtige Kraft im Nachkriegsvietnam, verehrt von Millionen und unzweifelhaft verabscheut von vielen anderen in der übrigen Welt. Im Guten oder im Schlechten: Ho Chi Minh ist es gelungen, in seiner Person zwei der zentralen Probleme moderner Gesellschaften zu verkörpern: den Kampf für nationale Unabhängigkeit und das Bedürfnis nach sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit.

Quelle: William J. Duiker: Ho Chi Minh, New York 2000, Vorwort, S. 2f.

Die Behauptung, diese einflussreiche politische Figur des zwanzigsten Jahrhunderts sei „rätselhaft“, „geheimnisvoll“ ist Ausdruck der Unsicherheit des Beobachters aus den USA darüber, inwiefern Ho Chi Minh so unvereinbare Dinge wie „Kommunismus“ und „Humanismus“ in

sich vereinen konnte, was für ihn die Frage nach seinen „eigentlichen“ Motiven aufwirft. Und da ergibt sich ein unlösbarer Widerspruch. Denn eigentlich habe er ja nur „das heiße eiserne Bügeleisen des marxistischen Klassenkampfes ein wenig zu kühlen“ versucht durch die Vermischung dieses Klassenkampfes mit konfuzianischer Ethik und den aufgeklärten Idealen der französischen Revolution. Das Bügeleisen ist aber, so die indirekte Folgerung, heiß geblieben.

Jean Lacouture: ein schwärmerischer, pittoresker Kommunist

Im Ganzen ist er eine vielfältige, schillernde Persönlichkeit, eine Art schwärmerischer, sogar künstlerisch ansprechender (pittoresque) Kommunist. (...) Um einen solchen Menschen entstehen zu lassen, braucht es unzhliche Erfahrungen, vielfältige Prüfungen, eine pathetische Kindheit in einem gedemtigten Milieu, eine raue Lehrzeit in der bäuerlichen Gesellschaft eines unterentwickelten Landes, die Entdeckung des wunderbaren, tragischen und brüderlichen Paris der Nachkriegszeit, den Umgang mit Menschen, die gleichzeitig die letzten „48er“ und ersten „Leninisten“ waren, ein langes Exil, die Arbeit an der Seite der Führer der Oktoberrevolution, die Gefängnisse, den Hunger, die chinesischen Intrigen, die Guerilla im Bergland, den Erwerb der Macht, erlebten und ausgeübten Terror und Triumphe ...

Quelle: Jean Lacouture: Cinq hommes et la France. Paris 1961, S. 105

² „Bestrebungen, in staatlichen Gesellschaften soziale Gleichheit herzustellen“ (Wikipedia)

Wer Ho Chi Minh einen „Kommunisten“ nennt, muss damit rechnen, dass er damit in einer westlichen Gedankenwelt ein abschätziges Urteil ausspricht. Jean Lacouture ist sich dessen bewusst und will diese Automatik dadurch verhindern, dass er Ho als „schwärmerisch“ bezeichnet. Die beiden Texte von Ho, die wir in diesem Heft beisteuern, machen aber klar, dass er zwar das kommunistische Welt-erklärungsmodell sehr wohl zur Kenntnis genommen hat, aber eben „unter anderen“. Deswegen haben wir einen weiteren Text von Lacouture in unsere Sammlung aufgenommen.

Dieser kleine Text hat den Vorteil, dass er kurz, aber trotzdem komplett die geschichtlichen Erfahrungen nennt, die Ho nacheinander in seinem Leben gemacht hat und die sein Handeln bestimmt haben.

Thu Trang-Gaspard: Einer, der sich selbst erzog

Im Jahre 1900 war die Eroberung Indochinas durch das französische Expeditionsheer gerade beendet. Fast ein halbes Jahrhundert lang, von 1858 bis 1900 hatte das vietnamesische Volk ein schlimmes Schicksal erlebt und viele Opfer bringen müssen. Die grausamen moralischen und materiellen Verletzungen, die ihm zugefügt wurden, verfestigten darüber hinaus die Grundlagen einer Jahrhunderte langen und beschleunigten Dekadenz der Monarchie. Indessen errang im Jahre 1904 (als Nguyễn Tât Thanh gerade 14 Jahre alt war) Japan seinen berühmten Sieg über das „große Russland“. Man konnte beobachten, dass diese mili-

tärische Heldentat, dieser Triumph eines gelben Volkes gegen eine weiße Großmacht einen riesigen Widerhall im fernen Osten und vor allem auch in Vietnam fand. Die Völker des Westens, die bis dahin stets siegreich in Asien gewesen waren, konnten seitdem nicht mehr als unbesiegbar gelten.

Die Đông du-Bewegung³, angeführt von Phan Bội Châu, forderte ihre patriotischen Mitbürger dringend auf, zum Studieren nach Japan zu gehen. Der junge Nguyễn Tât Thanh war einer solchen Aufforderung gegenüber eher zurückhaltend. Vielmehr wollte er nach Europa gehen, vor allem nach Frankreich. Später hat er sich darüber auch schriftlich geäußert: „Ich war 13 Jahre als, als ich zum ersten Mal von der Devise hörte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die aus Frankreich stammte. Also hatte ich sofort den Wunsch, die französische Zivilisation kennenzulernen, zu erfahren, was der wahrhaftige Sinn hinter diesen Worten war.“⁴

Nguyễn Tât Thanh hatte seine frühe Jugend in einem halb feudalen und halb kolonialen Milieu verbracht, aber in einer Familie, die aufgeklärt war, deren Vater sich des Niedergangs seines geliebten Vaterlandes voll bewusst war. Zehn Jahre später lebte Nguyễn Tât Thanh, nach einer Rundreise durch die ganze Welt (wobei er sich schon mit dem Marxismus beschäftigte) eine Zeitlang im französischen Milieu des Sozialismus, was einen großen Einfluss auf ihn ausüb-

³ „Reise in den Osten“ oder Ausrichtung in den Osten, d.h. nach Japan

⁴ Zit. Chủ tịch Hồ Chí Minh tiểu sử và sự nghiệp, Hanoi 1981, S. 15

te. Also machte er sich ganz natürlich an die konkrete Analyse der aktuellen Weltlage und deren Bezug auf die vietnamesische Gesellschaft, wie er sie in seiner Jugend erlebt hatte. Das Ergebnis seines diesbezüglichen Nachdenkens hat er so formuliert: „Moralisch und physisch vergiftet, geknebelt und eingemauert – eine solche Herde von Menschen müsste, so könnte man meinen, auf ewig vor dem Altar des guten Gottes Kapitalismus kniend, schon fast nicht mehr lebend, nicht mehr denkend und auf keine Veränderung mehr hoffend, bald sterben – nein, Indochina ist nicht tot, Indochina lebt immer noch und wird weiterleben. Der systematischen Vergiftung durch den kolonialen Kapitalismus gelingt es nicht, seine Vitalität zu stoppen und noch weniger, sein Bewusstsein zum Schweigen zu bringen. Der frische Wind, der von der Arbeiterschaft in Russland, vom revolutionären China oder vom kämpfenden Indien her weht, ist eine gutes Heilmittel gegen das Gift. Dieses heilt nicht – das ist wahr – durch Bücher oder Reden, aber es vermittelt seine Erkenntnisse auf andere Weise. Und Leiden, Elend und die brutale Unterdrückung sind seine Lehrmeister.“⁵

Quelle: Thu Trang-Gaspard: Ho Chi Minh in Paris (1917-1923), Paris L'Harmattan 1992, S. 51ff.

„Erziehung“ wird nicht verstanden als eine unerlässliche Voraussetzung für die Revolution eines Volkes – sie erfolgt schon während des Kampfes um die Emanzipation. Mit diesem Kampf muss

⁵ Zit. Artikel von Nguyễn Ai Quốc in der Sowjetischen Kommunistischen Zeitschrift Moskau 14, 1921, S. 14

auch nicht schon die Wahl einer festen Doktrin verbunden sein. Das Erlebte des jungen Emigranten wiegt schwer und führt seinen Geist nur nach und nach dazu, darin ein allgemein geltendes Handlungsmotiv zu erkennen, was zuvor nur ein sich Wehren war. Die persönliche Lebenserfahrung ist die Grundlage, auf der die (vielleicht erst später) gelernten Geschichtstheorien ihre Bestätigung finden und damit zu einem Antrieb werden, der das Handeln anleitet.

Jean Lacouture: Der Praktiker des Marxismus

Trương Chinh: „Ho Chi Minh bezog schon sehr bald die Anwendung des Marxismus-Leninismus auf die vietnamesischen Verhältnisse und erkannte, dass die vietnamesische Revolution eine bürgerlich-demokratische Revolution neuer Art war, die erst in ihrer Weiterentwicklung zur sozialistischen Revolution führen würde, zu einer nationaldemokratischen Volksrevolution, die vom Volk, das heißt von der Arbeiterklasse, den Bauern, den Kleinbürgern und dem nationalen Bürgertum unter der Führung der Arbeiterklasse und auf der Basis einer Verbindung von Bauern und Arbeitern gemacht werden müsse. Es ist dies eine Linie, die sich auf die marxistisch-leninistische Theorie der permanenten Revolution stützt.“⁶

In dem Kapitel „Hat in der revoluti-

⁶ Zit. aus: Trương Chinh: Ho Chi Minh, Hanoi 1966, S. 47. Diese von Lacouture zitierte Ho-Biographie ist interessanterweise in der fast 800 Seiten umfassenden Ausgabe der Schriften Trương Chinh's (Hanoi 1995 u.a.) nicht enthalten, ja nicht einmal erwähnt.

onären Strategie der Übergang zum Sozialismus in den Industrieländern den Vorrang vor der Emanzipierung der noch auf landwirtschaftlicher Stufe stehenden Kolonien?“ zitiert Truong Chinh einen Ausspruch Nguyễn Ai Quốcs aus dem Jahre 1924: „Die russische Revolution und die Kolonialvölker“:

„Der Kapitalismus ist ein Bluteigel, von dem ein Saugnapf sich am Proletariat des Mutterlandes und ein anderer am Proletariat der Kolonien festgesetzt hat. Will man dieses Tier töten, so muss man beide Saugnäpfe gleichzeitig abschneiden. Schneidet man nur einen ab, so saugt der andere weiter das Blut des Proletariats aus, das Tier lebt weiter, und der abgeschnittene Saugnapf wächst wieder nach.“⁷

„Es ist dies eine ausgezeichnete Definition eines revolutionären Handelns, das zuerst von dem leidenschaftlichen Wunsch nach Emanzipation seines Landes bestimmt, dann aber auch durch die ausgedehnten Kontakte mit dem französischen Proletariat beeinflusst war, ein doppelgesichtiges Bild, das die Originalität dieses Praktikers des Marxismus zeigt.“⁸

Über Arbeitsmethoden:

Präsident Ho war der erste Führer der vietnamesischen Revolution, der die Irrtümer der vereinzelt Morde, Meutereien usw., wie sie seine Vorgänger mit abenteuerlichen Methoden individuellen Hel-

dentums angewendet hatten, offengelegt hat. Er war davon überzeugt, dass man auf die Massen einwirken müsse, um die Revolution zum Sieg zu führen, dass man ihr politisches Bewusstsein wecken, sie organisieren und sie in den Kampf um tägliche Bedürfnisse führen müsse.

Über das Führungsproblem und die Ausübung der revolutionären Macht:

Wir sind der Auffassung, dass der Mensch die Geschichte macht, und wir leugnen durchaus nicht die Rolle großer Männer. In unserer Zeit müssen Helden, die das vietnamesische Volk führen wollen, eine politische Partei gründen. Der untadelige und erfahrene Leader muss ein Mann sein, der in der revolutionären Massenbewegung geformt wurde, dem das Kollektiv die Mission anvertraut und als Steuermann an der Spitze des leitenden Parteiorgans zu stehen.

Über das Bauerntum und die landwirtschaftliche Frage:

„Bei uns ist die nationale Frage ganz besonders eine Frage des Bauerntums, und das landwirtschaftliche Problem ist die Voraussetzung für unsere Demokratie. Unser Volk besteht fast ausschließlich aus Bauern. Dank der bäuerlichen Kräfte konnten wir siegreichen Widerstand leisten, wird die Widerstandsbewegung siegen und sich der nationale Aufbau vollziehen. Das ist die marxistisch-leninistische Linie in einem landwirtschaftlichen Kolonialland, die Synthese marxistisch-leninistischer Prinzipien mit den Realitäten der vietnamesischen Revolution.“⁹

Diese Unterscheidung von Prinzipi-

⁷ Hier zitiert nach: Ho Chi Minh: Ausgewählte Reden und Aufsätze. Dietz Verlag Berlin 1961, S. 53.

⁸ Truong Chinh, S. 49

⁹ ebda. S. 49/50

en und Realitäten ist bedeutsam! Das ist der ganze Ho Chi Minh, selbst wenn er, wie hier, von Truong Chinh geschildert wird. Bemerkenswert ist auch, dass die Äußerungen über das Bauerntum genau die gleichen sind, wie sie Nguyễn Ai Quốc schon im Juli 1924 auf dem V. Kongress der Internationale in Moskau vortrug. Der alte vietnamesische Taktiker greift damit auf den jungen, vor-maoistischen Revolutionär zurück.

Bei den Gedankengängen des ehemaligen Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Indochinas und des „Lao Dong“¹⁰ kommt also eine mehr von Handlungen und Tatsachen als aus Worten geformte Doktrin zum Vorschein, bei der Nationalismus und Internationalismus eng miteinander verbunden sind und unverhüllt zutage treten. Schwergewicht auf die Landwirtschaft und ein Hang zum Proletariat treffen hier zusammen. Weniger erfindungsreich als Mao, ist Ho dem Gedanken Lenins vielleicht näher, aber eines Lenin, der die Zeit gehabt hätte, über Randerscheinungen der Nationalitäten der großen europäischen Reiche hinweg die wirklichen Kolonien zu sehen und ebenso über den „Imperialismus, das Endstadium des Kapitalismus“ hinweg das grundlegende strategische Phänomen, zu dem der Imperialismus geworden ist, über die widersprüchlichen finanziellen Interessen und Kämpfe um Absatzmärkte hinweg das Wiederaufleben nationaler Konflikte zu bemerken.

Die Einzigartigkeit des Kommunisten Ho Chi Minh konnte man an seinem Lebensstil und seiner Art zu schreiben und zu sprechen, an gewissen Initiativen,

¹⁰ Arbeiterpartei, 1951 zeitweiliger Name der KP

wie die Auflösung der Kommunistischen Partei Indochinas, feststellen.

Quelle: Jean Lacouture: Hô Chi Minh, Editions du Seuil, Paris 1967. Deutsche Ausgabe Ho Tsch Minh, Frankfurt/Main 1968, S. 241-243

Interessante Zusammenfassung der Rolle Ho Chi Minhs im Unabhängigkeitskampf. Der letzte Satz lässt allerdings erkennen, dass für Lacouture Ho ein „einzigartiger“ Kommunist ist, der gängige antikommunistische Widerspruch bleibt – wenn auch im Hintergrund. Über Hos Verhältnis zum „Leninismus“ siehe die beiden Texte Hos in diesem Heft.

Jean Sainteny: Politik der aufeinander folgenden Etappen

Am 16. August 1945 ergreift er die Macht und verkündet die Gründung der Demokratischen Republik Vietnam.

Das ist also der Mensch, mit dem Frankreich sich auseinandersetzen würde müssen, und mit dem ich sechzehn Monate lang zu verhandeln hatte.

Seine umfassende Bildung, seine Intelligenz, seine unglaubliche Aktivität, sein asketisches Leben und seine Uneigennützigkeit haben ihm bei der Bevölkerung Prestige, eine unvergleichliche Popularität verschafft. Es war zweifellos bedauerlich, dass man in Frankreich diese Persönlichkeit bagatellisiert und seinen Wert und seine Macht nicht verstanden hat. (So hat eine gewisse „gut meinnende“ Zeitung damals einen Artikel veröffentlicht, in dem Ho Chi Minh als „vulgär“ bezeichnet wird).

Seine Aussagen, seine Taten, seine

Haltung beweisen eindeutig, dass er gewaltsame Lösungen ablehnte. Und es ist nicht zu bezweifeln, dass er sich in dieser ganzen Zeit an Gandhi orientierte, sozusagen ein indochinesischer Gandhi werden wollte. Dazu gehört seine väterliche, gutmütige Haltung: Onkel Ho, der es liebte, die Kinder um sich zu versammeln, um Fotos zu machen, oder seine Gewohnheit, sich mit französischen Bauern am Rand der Straßen zu unterhalten, Verwundete und Kranke im französischen Hospital Lanessan zu besuchen, usw.

Dabei war nie ein Zweifel daran möglich, dass sein wirkliches und einziges Ziel die Unabhängigkeit Vietnams war.

Diese Absicht hat er nie verschwiegen und hat mir am 6. März 1946, als ich ihm, nachdem er die Vereinbarungen von Hanoi unterzeichnet hatte, meine Genugtuung darüber ausdrückte, dass nunmehr das Gespenst eines bewaffneten Konflikts beseitigt sei, geantwortet:

„Und ich bin nicht zufrieden, denn im Grund haben Sie gewonnen; Sie wissen genau, dass ich mehr wollte als das ... jedoch verstehe ich auch, dass man nicht alles an einem Tag haben kann.“

Um seine Ziele zu erreichen, ging Ho Chi Minh oft geschickt vor, indem er sich weniger anspruchsvoll zeigte als sein Konkurrenten. Während diese also als Vorbedingung die totale und sofortige Unabhängigkeit bei Gesprächen, beim Suchen nach Verständigung verlangten, wusste Ho Chi Minh, dass er nicht alles sofort haben kann und dass er sich zunächst mit einer relativen Unabhängigkeit zufriedengeben müsse. Dabei verließ

er sich auf das Wort Frankreichs, nach Ablauf einer gewissen Zeit sei die totale Unabhängigkeit erreichbar. Er hatte ja dieses Ziel seit 35 Jahren verfolgt, er konnte darauf auch sehr wohl noch einige Zeit warten.

Das ist eine Politik der aufeinander folgenden Etappen, die er schon im Jahre 1946 erwähnt hatte, als er die Botschaft der „Viet Minh“-Liga den französischen Behörden in Kunming übermittelte.

Um Frankreich dazu zu bringen, mit ihm zu verhandeln, hat er zunächst dafür gesorgt, dass keine anderen eventuellen Gesprächspartner mehr existierten, indem er sich weniger fordernd verhielt als sie. Ob die Unabhängigkeit nun gewährt oder nur „für später“ versprochen wird, jedenfalls versuchte er, mit Frankreich zu einer Einigung zu kommen, indem er dem Land eine besondere Vorzugsstellung in Aussicht stellte. Dabei war er bereit, Frankreich Zugeständnisse zu machen auf Gebieten, die ihm besonders am Herzen liegen: wirtschaftliche und kulturelle Interessen. Und er war überzeugt, dass Vietnam von einer solchen Einigung viel zu gewinnen hat. „Wenn wir uns selber verwalten wollen und wenn ich Sie bitte, Ihre Behörden zurückzuziehen, so brauche ich trotzdem immer noch Ihre Professoren, Ihre Ingenieure und Ihr Geld, um ein unabhängiges und starkes Vietnam aufzubauen.“

Schließlich gibt es eine gewisse Spitzfindigkeit seiner asiatischen Seele, die gewiss die Folge davon ist, dass er sein Leben lang die Kolonialmacht Frankreich bekämpft hat und nun selbst der erste ist, der die Idee der französischen Union, deren Pläne noch kaum

entworfen waren, mit einem vietnamesische Eckstein versieht. Er will also die Unabhängigkeit, aber er will auch, dass Frankreich sie ihm – früher oder später – gewährt.

Ebenso versteht er sehr wohl, dass er beim Aufbau einer vietnamesischen Nation nach seinen Vorstellungen mächtige Unterstützer braucht. Um diese Unterstützung möchte er nicht China bitten.¹¹ Und abgesehen von gewissen Fraktionen in seiner Partei ist er nicht gewillt, Unterstützung in Moskau zu suchen, dessen Politiker er nur zu gut kennt. Seine Versuche in Richtung USA waren jedoch eher enttäuschend. Es bleibt also Frankreich, dessen Sprache und Kultur die Intellektuellen der dort lebenden Vietnamesen kennen, denn alle führenden Personen der neuen Generation hatten an den dortigen Universitäten studiert.

Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass die Rolle, die diese intellektuellen Vietnamesen in Frankreich spielten, eng verbunden war mit der Gründung und dem Aufstieg der Kommunistischen Partei Frankreichs.

Der spätere Verfall des Kommunismus und schließlich das endgültige Verschwinden der KP Frankreichs aus dem Parlament im Frühjahr 1947 zwang ihre vietnamesischen Verbündeten dazu, ihre Taktik zu ändern und erneut ein gewalttätiges Vorgehen zu erwägen.

Zu dieser Zeit war Ho Chi Minh ganz eindeutig auf die Hilfe Frankreichs

¹¹ Dabei muss man beachten, dass die Epoche der Herrschaft von Mao Tse Tung in ganz China in der Zeit noch weit entfernt war. Auch wenn das Land langsam schon kommunistisch zu werden begann, so ist Chiang Kai-shek noch immer omnipräsent. (gg)

angewiesen, um an der Macht zu bleiben und seiner aktuellen Opposition einen Maulkorb anzulegen. Diese ist jedoch stark und, wenn sie auch dasselbe Ziel anstrebt wie er, war sie – wahrscheinlich von Anfang an – nicht einig mit ihm über die Mittel, mit denen es erreicht werden sollte.

Denn Ho Chi Minh ist immer noch der Meinung, man solle mit wiederholten Aktionen vorgehen. Ihm widerstrebt Gewalt und er glaubt immer noch, sein Ziel durch Verhandlungen erreichen zu können. Er zögerte nicht, uns Konzessionen anzubieten, die, insgesamt betrachtet, weniger kostspielig wären als ein blutiger Konflikt.

Die Opposition, und vor allem das Leitungskomitee des Viet Minh („Tong-Bo“), teilte diese Zurückhaltung nicht. Es bestand aus fünf Mitgliedern, die fast alle aus Tonking stammten, die nur kurz oder auch länger in Moskau studiert hatten. Dieses geheime Leitungskomitee kontrollierte sehr genau das Tun und Lassen des Präsidenten der Republik.

Obwohl das „Tong-Bo“ in offiziellen Rundschreiben erklärt: „Unser Ziel, wenn wir mit Frankreich Frieden machen, ist die Unabhängigkeit, aber zusammen mit Frankreich“, führen seine Aktionen, gewollt oder nicht, dazu, diese Allianz zu torpedieren.

Das Tong Bo-Programm verrät seinen eigentlichen Charakter in dem Slogan, der in Hanoi tausendfach auf den Spruchbändern erschien: „Unabhängigkeit oder Tod“. Beide Ansätze führen also zum selben Ziel, die von Tung Bo zum Kampf bis aufs Messer, die von Ho Chi Minh durch eine Zermürbungspolitik

der schrittweisen Erreichung seiner Ziele. Dieser Gegensatz bestand viele Monate in einer Organisation, die Ho Chi Minh geschaffen hatte.

Bis zuletzt versuchte der alte Kämpfer, das Gleichgewicht zu halten. Ehe er Vietnam am 31.5.1946 verließ und nach Frankreich reiste, formulierte er seinen Rat in folgendem Satz: „Beachtet die Gesetze und die Vereinbarungen und bereitet euch vor auf unvorhersehbare Ereignisse.“

Quelle:

Jean Sainteny: Histoire d'une paix manquée. Indochine 1945-1947, Paris 1953, S. 166-170

Jean Sainteny war zuständiger Gesprächspartner und Vertreter der französischen Kolonialmacht, also eigentlich ein „Gegner“ Vietnams. Das hinderte ihn aber nicht daran, Hos Rolle im Konflikt und seine Ziele als gerecht anzuerkennen. Er hat, nachdem die Verhandlungen in Fontainebleau gescheitert waren, dafür gesorgt, dass Ho, der nicht wie die vietnamesische Delegation abreiste und aufgab, doch noch offizielle Gesprächspartner fand, um den berühmten „modus vivendi“ auszuhandeln.

Trần Văn Giàu: Der Humanist – seine Kennzeichen und Ursprünge

Ich bitte zunächst um die Erlaubnis, festzustellen, dass das Format eines Weisen nicht darin besteht, den Unterschied zwischen der Existenz und ihrem Bewusstsein zu definieren, genau so wenig besteht es darin, zu zeigen, dass die Welt Realität oder Illusion ist, dass sie erkennbar ist und nicht erkennbar, dass man sich dabei nicht auf bekannte Dogmen

verlassen oder neue Dogmen erfinden kann. Letztlich wendet man diese Bezeichnung dann an, wenn ein entsprechend großes Maß an Interesse den Menschen entgegengebracht wird, den realen Menschen, die auf der Erde leben müssen und auf ihr zweifelsohne leben werden in der Ewigkeit, der Zeit, die man als Zentrum jeglicher Zeit und als Ziel jeglichen Handelns ansehen muss. Ho Chi Minh gehört zu dieser Gattung von Weisen. Das erklärt seine Größe und begründet unser Gedenken an sein Jahrhundert. Gestatten Sie mir also, jetzt von der Humanität Ho Chi Minhs zu sprechen.

Ho Chi Minh hat sich niemals, weder mündlich noch schriftlich, systematisch über Humanität geäußert. Sein Humanismus ergibt sich aus seinem ganzen Leben, einem Leben, das ein unerbittlicher Kampf und doch äußerst fruchtbar war und das für die folgenden Generationen Hoffnung hinterließ. Handeln, auf eine konsequente Art und Weise handeln, ist das nicht auch eine Wahrheit, eine größere Wahrheit als Worte und Sätze?

Die Kennzeichen

Als Nguyễn ein Matrose an Bord eines Handelsschiffes war, vergoss er Tränen der Entrüstung angesichts der Kolonialherren im Hafen von Dakar, die einen schwarzen Arbeiter zwangen, ins sturm-bewegte Meer zu springen, um ein abgerissenes Kabel zu flicken und der dabei von den Wogen verschluckt wurde. In London brach er in Tränen aus, als er in einer Zeitung las, ein Patriot aus Irland sei in den Hungerstreik getreten, um gegen die englische Herrschaft zu protestieren und dafür gestorben. Nguyễn hatte

ein empfindliches Herz für alles, was direkt oder indirekt das Volk seines Landes, dessen menschliches Leben berührt. Ohne diese starken Gefühle hätte er nie jene pathetischen Seiten schreiben können, auf denen er die barbarische Lynchjustiz gegen diesen oder jenen Neger geschildert hat. Ohne Mitleid mit dem Leiden der Menschen wäre er nicht imstand gewesen, jenen Bericht mit dem Titel „Paris“ über einen französischen Greis zu schreiben, der als Einwohner des Elendsviertels „Epinette“ direkt neben dem Luxusviertel „Etoile“ im Krieg sein Haus, seine Frau und seine Kinder verloren hatte und nun als Bettler jeden Tag am Rand der Straße saß. Das Mitleid Nguyễns mit den Menschen war aufrichtig, er kümmerte sich nicht um die Grenzen der Sprache oder der Hautfarbe. Stets war er bereit zu helfen. Aber wem zuerst? Angesichts seiner moralischen Verpflichtungen und der Mittel, die ihm zur Verfügung standen? Sein leidendes Volk, sein Land, in dem es keine Freiheit gab und die anderen Völker, die das Schicksal mit dem seinen teilten? Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es, wenn ich mich nicht irre, Nguyễn Ai Quốc gewesen, der am meisten geschrieben hat zur Anprangerung der kolonialistischen Regimes, der am heftigsten das Recht der unterdrückten Völker auf die Wiedererlangung der Würde und der Freiheit verfochten hat. Und er hat am intensivsten daran gearbeitet, dass sich in Paris und Guangzhou die Völker Europas und Asiens zusammengetan haben, die gerade in Versailles von Wilson und seinen Kumpanen betrogen worden waren.

Diese Gefühle und diese Taten wa-

ren mit Sicherheit Zeugnisse eines lebendigen Humanismus, der darauf aus war, eine kämpferische Solidarität aufzubauen, die Ho Chi Minh später als Gefühl der Zuneigung (tinh) und moralische Verpflichtung (nghĩa) zwischen Landsleuten und Waffenbrüdern bezeichnet hat, eine Vereinigung auch der Unterdrückten auf allen fünf Kontinenten und an vier Ozeanen. In der vietnamesischen Sprache haben die beiden Begriffe tinh und nghĩa zusammen eine besondere Konnotation, bezeichnen die Verbindung von Herz und Vernunft.

Die Ursprünge

Nguyễn wurde in eine Familie gebildeter Patrioten in einem Dorf namens „Lotusdorf“ geboren, das in einer dünnen Region lag, in der der Mensch alle Mühe aufwenden musste, um zu überleben. Seine Mutter saß Tag und Nacht am Webstuhl, um Stoffe herzustellen, damit ihr Mann studieren konnte. Obwohl sein Vater an der Schule für Mandarine mit großem Erfolg Prüfungen bestanden hatte, kam er stets ins Dorf zurück und protzte nicht mit seinen Titeln und Auszeichnungen. Diese familiären Bedingungen führten dazu, dass Nguyễn die Arbeit und die Menschen liebte und den Humanismus, tinh und nghĩa hochschätzte.

In der Region des Flusses Lam und des Berges Hong erinnert jede Mäander und jeder Gipfel an den Kampf gegen fremde Eindringlinge und die Befreiung von Fremdherrschaft. Eine solchermaßen „gesegnete Erde“ brachte große Menschen hervor. Von Generation zu Generation entstand auch eine Literatur des Widerstandes. Nguyễn ist geboren und

aufgewachsen in einem solchen sozialen und kulturellen Milieu. Dann ging er wie sein Vater in die Schule. Von ihm hatte er die Liebe zum Lernen geerbt und eine bemerkenswerte Intelligenz. All das hat ihn davon abgehalten, die Verwurzelung in der Heimat im Exil zu verlieren; er lernte die ganze Welt kennen, ohne seine Heimat zu vergessen.

So reiste Tat Thanh mit 21 Jahren nach Europa und brachte in seinem Gepäck eine gehörige Last nationaler und östlicher Kultur mit dorthin. Anders ausgedrückt: Die Reisfelder waren schon gut durchnässt, ehe das Wasser der Flüsse sie überschwemmte.

Er ging nach Europa, um einen Weg zu suchen und nicht aus Zufall. Dort besuchte er keine akademischen Kurse, sondern lernte durch Beobachtung, durch Mit-Erleben, bei Freunden, bei den arbeitenden Massen. Auf Handelsschiffen beobachtete Nguyễn, was sich in den Mittelmeerhäfen und entlang der atlantischen Küsten abspielte, ehe er sich in den beiden Städten des Lichts, London und Paris niederließ. In den USA hatte er Washington besichtigt und Lincoln bewundern gelernt. In Frankreich studierte er die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, las Michelet¹² und Jean Jaurès¹³. Auch wenn er weit entfernt von ihm lokalisiert war, hat der westliche zeitgenössische Humanismus ihm eine neue Perspektive eröffnet. Auf diese Weise hat sich so der Universalismus der Prinzipien von 1789 sozusagen mit kon-

12 Jules Michelet, Französischer Historiker, 1798-1874 Verfechter der Demokratie.

13 1859-1914, französischer Historiker und sozialistischer Politiker, einer der bekanntesten Vertreter des Reformsozialismus.

fuzianischem Universalismus getroffen.

Er lernte englisch, französisch und später einige weitere Sprachen und erfüllte damit die Bedingungen, die Marx und Engels für unentbehrlich bei Menschen der Wissenschaft hielten. Nguyễn war damit imstand, das Wesen der euro-amerikanischen Zivilisation zu erkennen, und konnte sie mit den orientalischen und vietnamesischen Zivilisationen vergleichen.

Indessen hatte Ho Chi Minh damit immer noch nicht das Gefundene, was er seit 1911 suchte: einen Weg zur Befreiung Vietnams. Als Wilson, Poincaré und ihre Komplizen ihre Komödie von Genf¹⁴ abgeschlossen hatten und ihre kolonialistische Politik gegen die afro-asiatischen Völker weiterführten, reagierte Nguyễn, der inzwischen Erfahrungen gesammelt hatte beim Kampf der Arbeiter, auf Lenins Appell über die Befreiung der kolonisierten Völker. Während seiner langen Aufenthalte in London und Paris las er Werke von Marx und Lenin in Englisch und Französisch und formulierte den neuen revolutionären Humanismus: „Die freie Entfaltung eines jeden Individuums ist die notwendige Bedingung für die freie Entwicklung aller Gesellschaften. Die Beseitigung der ausbeuterischen Regimes des Menschen durch den Menschen hat automatisch das Verschwinden der Unterdrückung zur Folge.“

Es handelt sich bei Ho Chi Minhs Humanismus um einen revolutionären Humanismus, und zwar den der kleinen und schwachen Völker, die bereit sind, sich zu erheben, um ihre Würde wiederzuer-

14 gemeint ist die Genfer Konferenz von 1954

obern und sich von dieser Jahrhunderte alten Schmach der Menschheit zu reinzuwaschen, die der Kolonialismus darstellt.

(...) Es war der Philosoph Bertrand Russell, der gesagt hat, dass Ho Chi Minh vor allem Humanist war – der Vertreter eines emanzipatorischen Humanismus der leidenden Arbeiter, der unterdrückten Völker, deren Emanzipation durch die Erkenntnis ihrer Kraft begann. Dieser Humanismus ist besonders rein und nobel.

Die dreißig Jahre des französischen und amerikanischen Kriegs waren schrecklich und barbarisch. Aber Ho hat sich durch diese Barbarei nicht von seinem humanistischen Denken abbringen lassen. Zu dem Dichter Viet Phuong hat er einmal gesagt: „Kein blutiger Kampf ist schön, auch wenn er mit dem schönsten Sieg endet.“ Hier redete der kämpfende Ho Chi Minh wie ein Religionsführer. Aber auch nicht alle Religionsführer würden diese Aussage machen. Ho hat sein Leben der Hingabe an sein Volk und an die leidende Menschheit gewidmet.

Diese Liebe hat das vietnamesische Volk erwidert. Er war ein Mensch, der das Gewissen hervorrief, wenn es abhanden gekommen war. Er weckte die Stumpfsinnigen, ermutigte die Sünder und machte aus Tausenden von Bürgern anonyme Helden, und zwar auf den Schlachtfeldern ebenso wie in den Verliesen der Kerker oder unter der Guillotine. Diese Tatsache erklärt, warum die technische Macht der Amerikaner, konfrontiert mit den Brüdern und Neffen Ho Chi Minhs an ihre Grenzen stieß.

Pham Van Dong bezeugte: „Immer

wenn ich ein Essen mit ihm teilte (und es gab hunderte davon), stellte ich fest, dass er niemals auch nur ein Reiskorn auf den Boden fallen ließ. So drückte er seinen Respekt vor den Bauern aus.

Einmal waren wir im Museum von Nha Hang (Provinz Tuyen Quang) und General Giap erinnerte daran, dass Ho Chi Minh schon im Jahre 1920, in der ersten Nummer seiner Zeitschrift *Le Paria*, von der Befreiung des Menschen schrieb, von der Wiederherstellung der Würde aller Völker. Fünfzig Jahre später konnten wir in seinem Testament lesen: „Der Mensch ist die allererste Aufgabe“ und: „Zuletzt erweise ich unserem Volk, unserer Partei, unseren Streitkräften, meinen Neffen und Nichten, den jungen und kleinen Kindern, meine grenzenlose Zuneigung.“

Quelle: Ho Chi Minh: Heros de la libération nationale et eminent homme de culture du Vietnam. Protokoll eines Internationalen Symposions über Ho Chi Minh. Hrsg. von Courrier du Vietnam, Hanoi 1990, S. 345-354. (Auszüge). In diesem Text sind Zitate Hos nicht nachgewiesen.

Ähnlich detaillierte Charakteristik Hos aus vietnamesischer Sicht. Bezeichnender Weise enthält sie nicht den Versuch, Ho auf ein Stichwort – wie z. B. „Held“ – zu resümieren, zu reduzieren. Zum Thema „Held“ wurde in Vietnam während des US-Krieges ein Flugblatt verbreitet, auf dem der Dichter Che Lan Vien eine Erklärung beisteuerte:

„Eigentlich müssten auf den Flakstellungen Helden stehen / Eigentlich müsste der Mond ihnen einen Heiligenschein schenken / Aber es ist nur ein Rikschafahrer, der den Feind gefangen-

*nimmt / Im Land der tausend Aschenbrödel / Die die Datteln schälen und ganz unerhörte Dinge tun.*¹⁵

William J. Duiker: Der Präsident

1945. Für die restlichen 15 Jahre seines Lebens war Ho Chi Minh Präsident der DRV und Vorsitzender der kommunistischen Partei. In dieser Zeit führte er als überzeugter Marxist-Leninist sein Land in Richtung Sozialismus, aber ebenso wichtiges Ziel war die Wiedervereinigung der beiden Teile. Obwohl sein Gesundheitszustand langsam schlechter wurde, gelang es ihm, das Entstehen von Fraktionen in der Partei zu verhindern. Damit konnte er auch in dem Konflikt zwischen der Sowjetunion und der Volksrepublik China strikte Neutralität wahren.

Quelle:

William J. Duiker: Historical Dictionary of Vietnam, The Scarecrow Press London, 1989, Seite 65

In diesem Beitrag weist Duiker darauf hin, dass mit dem Tod Hos sein Einfluss auf die Politik der Sozialistischen Republik Vietnam nicht aufhört. „Neutralität“ ist eines der wichtigsten Ziele der vergangenen und der gegenwärtigen Politik Vietnams und wurde auf allen Parteitage seither nie in Frage gestellt. Dazu kommt eine Tradition der Außenpolitik, die ebenfalls auf Ho Chi Minh zurückgeht: die so genannte „Bambus-Diplomatie“, die kurz zusammengefasst folgende Ziele umfasst: Neutralität, Multi-

*lateralismus, Diversifizierung, Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und, vor allem, das Hauptziel aller Verfassungen des Landes: Frieden.*¹⁶

Rainer Jendis: Der Diplomat

Die alten Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den kapitalistischen Industrieländern und der so genannten 3. Welt werden durch die ökonomischen Beziehungen aufrechterhalten. Durch die Beibehaltung des unterentwickelten Zustandes dieser Länder wird auch das Bündnis mit den feudalen parasitären einheimischen Oberschichten weitergeführt, deren Existenz ebenfalls von der Erhaltung dieses Zustandes abhängt. Diese üben daher zusammen mit der von den USA geschaffenen Militäroligarchie und der schmalen Schicht einer Kompradorenbourgeoisie die Herrschaft aus und werden gegen das Volk durch als Entwicklungshilfe bezeichnete Militärhilfe und amerikanische Militärberater gestützt. Erhebt sich jedoch das Volk zu einem bewaffneten Kampf, so reicht regelmäßig auf die Dauer die einheimische Söldnertruppe zur Unterdrückung trotz ihrer ungeheuren zahlenmäßigen und waffentechnischen Überlegenheit nicht aus. Es kommt zur direkten militärischen Intervention.

Die hohe Profitrate und der dadurch bedingte große Kapitalrücktransfer in die hochindustrialisierten Länder lösen jedoch die zunehmenden Kapitalverwertungsprobleme nicht, sondern vergrößern

15 Gedicht aus dem Band *Nghĩ cảnh dòng. Tho (Der beispiellose Weg)*, 1981 übersetzt von Günter Giesenfeld in: *Brennpunkt Vietnam*, Hamburg 2017, S. 325

16 Vgl. die ausführliche Beschreibung dieser Politik in: Günter Giesenfeld: *Land der Reisfelder*, Hamburg, vierte Auflage 2025, S 438 ff.

sie nur noch. Deshalb ist die militärische Intervention der USA in aller Welt nicht mehr allein aus dem Schutzbedürfnis der amerikanischen Kapitalanlagen zu erklären. Die direkten Vernichtungsformen des Kapitals in Form einer nur für die Aufrechterhaltung des Systems produktiven Rüstung, Weltraumforschung usw. sind immer wesentlicher für das spätkapitalistische System. Hier sind endlich die Profitrealisierungsprobleme (wie bei verstärkter Produktion für den Konsum) und die Kapitalrückflussprobleme (wie bei den Auslandsinvestitionen) radikal gelöst durch einfache Vernichtung der Produkte. Die Rüstungsproduktion kann aber ohne Anwendung der Rüstungsgüter vor der Bevölkerung nur bis zu einem gewissen Grad scheinrational begründet werden. Daher rechtfertigen begrenzte Kriege die hohe Rüstungsproduktion vor allem im Zeitalter der zunehmenden Interessenharmonie zwischen den USA und der Sowjetunion. Der „Manöver-“ Charakter des Vietnamkriegs zur Erprobung von Waffensystemen und Kampfmethoden wird von Ho Chi Minh in seinem Brief an Prof. Pauling vom 7.7. 1965¹⁷ ebenfalls betont. Durch diese Kriege wird jede Möglichkeit für die unterdrückten Völker zu einer Alternative für eine solche antihumane und irrationale Gesellschaftsform schon in den Ansätzen destruiert. Dieser Modellcharakter Vietnams wird sowohl von den Amerikanern stets betont („Dominotheorie“), wie auch von Ho Chi Minh häufig erwähnt. Ho weist mehrmals darauf hin, dass ein Nachgeben gegenüber der Aggression die amerikanische Politik in aller Welt

bekräftigen würde. „Aber einmal besiegt in diesem Krieg, der ein Test sein soll, werden sie auch überall sonst geschlagen werden.“ (Ho am 27.3.1964). In völliger Übereinstimmung damit äußert sich Yon Sosa, Führer der Befreiungsfront Guatemalas: „Der Krieg in Vietnam kann ein entscheidender Faktor sein. Wenn die USA dort verlieren oder sich zurückziehen müssen, dann rückt der Sieg der sozialistischen Revolution in Lateinamerika ein ganzes Stück näher.“¹⁸

Die Rolle Amerikas in Vietnam ist ein Exempel für den Übergang vom direkten Kolonialismus zur „Kolonisierung neuen Typs“. Bereits 1952 erwähnt Ho Chi Minh dies, wenn er ausführt, dass die USA, die einerseits die französische Kolonialpolitik stützen, ja fast deren gesamte Kriegskosten übernehmen, gleichzeitig jedoch die Franzosen verdrängen und ihre eigenen modernen US-Ausbeutungs- und Herrschaftsmethoden an deren Stelle setzen wollen. An den Reden und Interviews Hos lässt sich die historische Entwicklung des Vietnam-Konflikts nahezu lückenlos ablesen, von der Verdrängung der Franzosen, über die Rolle der USA bei der Sabotage des Genfer Abkommens von 1954, die Verhinderung der freien Wahlen durch die USA 1956, bis zum Beginn der direkten Intervention der USA in den 1960er Jahren. Klar geht aus diesen Äußerungen Hos hervor, dass sich die USA niemals an völkerrechtliche Regeln und gültige Abkommen gehalten haben, während Nordvietnam zunächst bis fast zur Selbstaufgabe am Genfer Vertrag festhielt. Selbst die Verfolgung und Ermordung tausender ehemaliger Viet-

17 Wortlaut in: Ho Chi Minh, s. Quelle, S. 70

18 *Toronto Star* 5.11.1966

minh- Kämpfer (siehe Interview mit dem Australier Wilfred Burchett im August 1963¹⁹) nahm Ho hin, und erst nach etwa zweijährigem Partisanenkampf im Süden erhielten die Freiheitskämpfer die erste Unterstützung aus dem Norden. Trotz allem empfindet Ho Chi Minh keinerlei Hass gegen die Amerikaner. Im Gegenteil, geradezu übertriebene Bedeutung misst er der Solidarität der demokratischen Opposition in den USA und Westeuropa mit seinem Volk zu, und wiederholt drückt er seine Überzeugung aus, dass das amerikanische Volk diesen Krieg ebenfalls nicht will und nie gewollt hat.

Der neue Charakter des vietnamesischen Kampfes als gleichzeitig sozialer Kampf im Interesse aller arbeitenden Menschen kommt in dieser absoluten Abwesenheit von Hass gegen andere Völker, und damit auch gegen das Volk, aus dem die Aggressoren kommen, besonders deutlich zum Ausdruck.

Quelle:

Ho Chi Minh: Gegen die amerikanische Aggression. München (Trikont) 1968. Vorbemerkung I Seite 7-20 (Auszüge)

Ein Beitrag aus der 1968er-Bewegung, der vor allem die ökonomischen Hintergründe des US-Krieges beleuchtet und auch den Blick auf Ho Chi Minhs „Bambusdiplomatie“ und seine klaren Vorstel-

19 Das hier erwähnte Interview fand im April 1963 statt, und dort heißt es: „Ein Waffenstillstand kann auch immer noch verhandelt werden zwischen den Diem-Truppen und der Befreiungsfront. Dessen Bedingungen müssen vorsehen, dass die Bevölkerung von Südvietnam frei und demokratisch eine Regierung wählen kann.“ Zit. in: Wilfred Burchett: My visit to the Liberated Zones of South Vietnam, Hanoi (Foreign Languages Publishing House, 1966, Seite 121

lungen über die US-Politik lenkt. Aber ein daraus entwickeltes „Etikett“ für die geschichtliche Figur Hos ist das eher nicht, weil man den „neuen Charakter des vietnamesischen Kampfes als gleichzeitig sozialer Kampf im Interesse aller arbeitenden Menschen“ nicht auf diese Weise „bloggen“ kann.

Neil Sheehan: Welche Art von Revolution?

Der familiäre Hintergrund und die politische Reise von Ho Chi Minh waren repräsentativ für die Vietnamesen, die seine Unterstützer waren. Er war der jüngste Sohn eines konfuzianischen Gelehrten und Aristokraten und wurde geboren 1890 in Nghe An, einer Küstenprovinz im Norden von Zentralvietnam, einer Gegend, die bekannt war für ihre anti-französische Agitation. Die Familie war in Armut geraten, nachdem der Vater, der ein Beamter im Distrikt Binh Dinh war, wegen nationalistischer Aktivitäten seinen Posten verlor. Der politische Kontext der Kolonialmacht beeinflusste unvermeidlich die politischen Meinungen der Asiaten. Die Philippinen unter Lansdale hatten die antikolonialistische amerikanische Demokratie der beiden großen Parteien in den USA als ihr politisches Modell. Jawarharlal Nehru und eine Reihe von Anführern der indischen Unabhängigkeitsbewegung betrieben eine Politik der britischen Sozialisten. Nachdem Ho nach Frankreich gekommen war, und sich in Paris niederließ, wurde er Mitglied der sozialistischen Partei, denn deren eher radikale Elemente waren in Frankreich die einzige Gruppe, die die

Unabhängigkeit der Kolonien befürworteten.

Im Jahre 1920 geriet die französische Sozialistische Partei in eine der größten Krisen der modernen französischen Geschichte – sollte sie denjenigen Sozialisten folgen, die zur Zweiten Internationale tendierten, die 1889 in Paris gegründet worden war, oder sollte sie sich der eher revolutionären Dritten Internationale (auch „kommunistische Internationale“ oder „Komintern“ genannt) anschließen, die Lenin in Moskau 1919 organisiert hatte. In einem Artikel hat Ho 40 Jahre später berichtet, dass er bei den Debatten über diese Frage genau zugehört habe und manche der Argumente nicht verstanden, aber vor allem gemerkt habe, dass die Frage des Kolonialismus nicht erwähnt wurde. Er habe also gefragt: „Welche der beiden Internationalen ist auf der Seite der kolonisierten Länder?“ Man antwortete ihm „Die dritte“. Dann gab ihm einer seiner französischen Freunde eine Kopie von Lenins Artikel „Thesen über nationale und koloniale Frage“ aus der Zeitung *L'Humanité*. In seinem schmuddeligen Hotelzimmer las er ihn.

Bei künftigen Debatten hörte er nicht mehr schweigend zu. Den Gegnern Lenins stellte er eine einfache Frage: „Welche Art von Revolution ist das, wenn ihr nicht den Kolonialismus verdammt, wenn ihr nicht auf der Seite der kolonisierten Völker steht?“ Man antwortete ihm: „Die dritte.“

Quelle:

Neil Sheehan: A Bright Shining Lie, New York 1988, S. 156f

Ein Beitrag zur Frage nach Ho Chi Minhs „Weg zu Lenin“. Genaueres dazu ist in zwei Texten von Ho zu lesen (einer wird hier zitiert), die in diesem Heft auf den Seiten 37 ff ganz enthalten sind.

David Halberstam: Ein wenig Gandhi, ein wenig Lenin

Ho Chi Minh war eine der außerordentlichsten Persönlichkeiten unserer Epoche – ein wenig Gandhi, ein wenig Lenin, aber ganz vietnamesisch. Mehr als vielleicht jeder andere Mensch in diesem Jahrhundert war er die lebendige Inkarnation der Revolution für sein Volk – und für die ganze Welt. Er war ein alter Bolschewik und ein Gründungsmitglied der französischen Kommunistischen Partei (extrem befremdlich für einen vietnamesischen Bauern), aber für die einfachsten seiner Landsleute das Symbol ihrer Kämpfe, ihrer Opfer, ihrer Siege. (Selbst als noch nach der Schlacht von Dien Bien Phu viele in Nordvietnam dem kommunistischen Regime feindselig gegenüberstanden: die Kommunisten waren vielleicht schuld an allem Schlimmen – Ho, Onkel Ho an allem Guten.) Er war in der kommunistischen Welt länger bei der Revolution als Mao und hat erfolgreich ein bemerkenswertes Team von brillanten jungen Talenten um sich versammelt. Sein Weg führte ihn durch die Revolution, durch Kriege, durch die Nachkriegsentwicklung und einen neuen Konflikt ohne jede Säuberung. Die vietnamesische Kommunistische Partei ist sich charakteristischerweise immer treu geblieben (so sagen es Beobachter) und zwar wegen der Qualitäten ihres Chefs, der ein

totales Engagement kurz- und langfristig mit einem bemerkenswerten politischen Geschick verband.

Aber für die Leute aus dem Volk war er stets dasjenige Symbol, das sie jeweils nötig hatten: Der liebenswerte bescheidene Vietnameser, der leise redete, ironisch seine eigene Situation reflektierte, sehr einfach in seinem Auftreten, der sich kaum vom ärmsten Bauer unterschied. Leute aus dem Westen haben sich jahrelang über diesen Stil mokiert, verspotteten seine Abneigung gegen die Kleidung der Mächtigen, gegen Uniformen, gegen Vornehmheit. Aber eines Tages wurden ihnen die Augen geöffnet: Sie haben gemerkt, dass gerade diese Bescheidenheit, dieser Kult der Einfachheit, diese Fähigkeit, sich ganz natürlich im Milieu seines Volkes zu bewegen ein wichtiges Element seines Erfolges waren. Ganz im Gegensatz zu dem, was Graham Greene im Jahre 1956 über Ngo Dinh Diem, den von den Amerikanern unterstützten Herrscher im Süden schrieb: „Er hält sich von seinem Volk fern durch Kardinäle, Polizeifahrzeuge mit heulenden Sirenen und ausländische, von totalen Strategien begeisterte Ratgeber, wo er doch eigentlich ohne Eskorte über Reisfelder gehen und mühsam gelernt haben müsste wie man dafür sorgt, geliebt – und gehorcht zu werden – beide sind untrennbar.“

Die Zeitschrift *Time*, jenes perfekte Sprachrohr des christlichen Kapitalismus, spottete 1948 über Ho: „Ein Mann mit dem Bart einer Ziege“, ein „mongoloider Trotzki“, ein „tuberkulöser Agitator, der sein Metier in Moskau gelernt hat“. Aber es war eben diese Verachtung,

– jeder vietnamesische Bauer empfindet sie bei jedem Westler –, die sich positiv für ihn herausstellte. Es war die spezielle Attraktivität von Ho, ein vietnamesischer Jedermann zu sein, der stets Monumente, Militärränge und Orden abgelehnt hat. In seinem Leben hatte er es oft mit mächtigen Westlern zu tun, und man hat wahrscheinlich immer wieder versucht, ihn zu kaufen, aber er hat es stets vorgezogen, in dieser Hinsicht anders zu sein, sich weder wie sie anzuziehen noch wie sie zu leben. Er zog es vor, ein Vietnameser zu bleiben, ein Bauer wie seine Ahnen – sauber, nicht korrupt in einer korrupten Welt ein erdverbundener Mensch mit einfachen Tugenden.

In einem Land²⁰ in dem die Bevölkerung zusehen musste, wie die Regierenden, wenn sie ein gewisses Niveau erreicht hatten, immer westlicher und immer weniger vietnamesisch wurden, korrumpiert durch die Macht, das Geld und die westlichen Manieren. Sie verkaufen sich an die Fremden just in dem Moment, in dem sie eigentlich schon genug gelernt hatten, um für das Volk wirklich etwas zu tun. Genau dieser Tatbestand wurde für die Einfachheit Hos eine mächtige Chance. Je mehr er sich erhob, umso einfacher und reiner erschien er und repräsentierte die vietnamesischen Wertvorstellungen: Respekt vor den alten Menschen, Verachtung für das Geld, Zuneigung zu den Kindern. Im Jahre 1951 zitierte er mitten im Krieg zum Abschluss eines Parteitags der KP einen großen chinesischen Dichter mit diesen Worten über einen Revolutionär und eine

²⁰ Gemeint ist die südvietnamesische „Republik Vietnam“ gg

revolutionäre Partei:

„Er blickt mit Verachtung auf Tausend Athleten / Und bückt sich, um einem Kind als Pferd zu dienen.“

„Tausend Athleten“, erklärte er dazu, „das sind die mächtigen Feinde wie etwa die französischen Kolonialisten, die amerikanischen Eindringlinge oder andere Schwierigkeiten oder Hemmnisse. Die Kinder bedeuten die friedliebenden Massen der Völker oder die Wohltaten des Staates und der Partei.“²¹

Durch seine Autorität und sein Talent hat Ho Chi Minh zur Transformation einer Epoche beigetragen. In den 1920er und 1930er Jahren war er einer der wichtigsten Ankläger gegen den Kolonialismus, eine einsame Stimme, die allgemein ignoriert wurde. In den 1950er Jahren war er verantwortlich für die Schaffung einer politischen und militärischen Macht, die eine rückständige Bauernschaft in die Lage versetzte, einen revolutionären Krieg gegen eine gefährliche westliche Großmacht zu führen – einen Krieg, der nicht nur der französischen Herrschaft in Vietnam ein Ende bereitere, sondern auch dem Mythos der Überlegenheit der weißen Rasse gegenüber der Minderwertigkeit der farbigen Menschen in der ganzen Welt. Dieser Krieg hat auch einer ganzen Generation von Menschen im Westen ihren fundamentalen Glauben an ihre Ideen und Institutionen erschüttert und sie dazu gezwungen, ihre Überzeugung, dass diese Ideen die besseren seien und dass man sie nur von Europa und Amerika, wo sie erfolgreich waren, nach Asien und Afrika bringen müsse. Die Bewegung, die Ho durch seinen

siegreichen Kampf gegen Frankreich und die USA ausgelöst hat, übte einen enormen Einfluss aus sowohl auf die westlichen, als auch auf alle unterentwickelten Länder. Und im Westen hat vor allem die junge Generation Ho verstanden und mit ihm sehr viel intensiver sympathisiert als die vorhergegangene. Während die amerikanische Armee noch Ho bekämpfte, wagte der Verleger einer in den USA erschienen Ausgabe der Schriften von Ho Chi Minh zu erklären: „Geschrieben im Gefängnis, im Exil oder in der Schlacht, dies ist die politische Bibel der Hälfte der Welt.“

Nach Dien Bien Phu genoss Nordvietnam bei der unterentwickelten Welt einen besonderen Respekt. Sie hatten ihren Krieg geführt und ihn gewonnen, das war unzweifelhaft. Vietnam, diese kleine Nation hatte bestätigt, was die Asiaten und Afrikaner seit langem nicht zu glauben gewagt hatten: Der Westen kann besiegt werden, moralisch, physisch und nun auch militärisch. (Wenige²² nur konnte sich indessen mit Mao identifizieren – China war eine Großmacht, und die Chinesen hatten nur gegen andere Chinesen gekämpft). Die Nordvietnamesen hatten hingegen eine große westliche Nation besiegt. Es war ihnen gelungen, weil sie mutiger, intelligenter waren und ihre Ziele getreulich verfolgt haben.

Trotzdem war der Charakter und die Bedeutung Hos für diesen Sieg und seine Umstände im Westen kaum bekannt. Im Jahre 1962 hatte er zu Bernard Fall ge-

²² Zu diesen „Wenigen“ gehörte jedoch immerhin der damalige Parteigeneralsekretär Truong Chinh, was sich bei der Landreform 1955 fatal auswirkte. gg

²¹ Halberstam: Ho, New York / Toronto, S. 14

sagt: „Sie sind also der junge Mann, der sich für alle Details meiner Existenz interessiert“? Fall: „Herr Präsident, Sie sind trotz allem eine öffentliche Persönlichkeit und es wäre sicherlich kein Verstoß gegen militärische Geheimnisse, zu erfahren, ob Sie eine Familie haben oder ob sie dann oder wann in Russland waren.“ Ho: „Wissen Sie, ich bin ein alter Mann, ein sehr alter Mann. Und ein Greis verbreitet gern um sich her ein wenig Mystik. Ich behalte meine kleinen Geheimnisse gen für mich. Dafür werden Sie sicher Verständnis haben.“ Man hatte sich immer gefragt, ob er je verheiratet gewesen sei. Er schien manchmal ein Vergnügen dabei zu empfinden, solche Gerüchte nicht zu dementieren. Im Jahre 1945 führte er eines Abends den amerikanischen Journalisten Harold Isaacs zu einem vietnamesischen Freund. Dessen Kinder zeigten ihm Zeichnungen, die sie für ihn gemacht hatten. Ho schien von dieser Situation verlegen zu sein. „Ich bin allein“, sagte er später zu Isaacs. „keine Familie, nichts ... Einst hatte ich eine Frau ...“

Der größte Teil seines Lebens ist verborgen hinter einer Anonymität, die, wenigstens für westliche Beobachter, eine asiatische Besonderheit ist. Aber sie hat auch zu tun mit einer zusätzlichen Anonymität, die für eine Person gilt, die im Untergrund leben muss, stets in der Gefahr, von der Polizei verschiedener Länder verhaftet zu werden. Dazu gehört der häufige Namenswechsel ebenso wie das zeitweise Verschwinden (man war in Vietnam zu einer gewissen Zeit überzeugt, er sei im Hongkonger Gefängnis gestorben). Aber kurze Zeit später tauch-

te er wieder auf und organisierte eine geheime Revolution, und zwar in den unzugänglichen Bergen, so dass seine Entscheidungen und Aktivitäten im Krieg streng geheim blieben. Sogar in der kommunistischen Welt ist es üblich, dass man mehr weiß über die führenden Politiker. Tito, Stalin, Chruschtschow, Mao – sie alle pflegten einen gewissen Personenkult.

Ho jedoch vermied bewusst solche privaten Attribute der Macht oder der Autorität, er war seiner sehr sicher, seiner Beziehungen mit seinem Volk und mit der Geschichte, so dass er es nicht nötig hatte, dies sich selbst oder anderen durch Statuen, Brücken oder Fotos zu beweisen. Das Vertrauen in das, was er tat, was er getan hatte, war in seinem Fall so evident und wurde seinem Volk so natürlich kommuniziert – dazu künstliche Mittel zu benetzen wäre eher verdächtig gewesen. So strikt indessen den Personenkult abzulehnen, das war höchst außergewöhnlich in der unterentwickelten Welt: Ein so schneller Aufstieg vom armen Bauern bis zum Staatschef könnte ihnen den Kopf verdrehen und ihm eine übertriebene Selbstbeweihräucherung eintragen.

Quelle: David Halberstam: Ho Chi Mnh. Aus dem Englischen (Originaltitel: „Ho“) übersetzt von Pierre Rocheron, Paris 1972

Dieser Beitrag zur „Ho Chi Minh-Wissensschaft“ enthält – anscheinend – die meisten der möglichen Antworten auf die im Titel dieses Artikels gestellte Frage „aber was denn dann“. Und vielleicht gibt es zwar viele, aber gar keine einzige Antwort. Was zu der Vermutung führt,

dass es zur Charakteristik dieser historischen Figur als wichtigste Eigenschaft gehört, dass sie keine einfache und gängige Formel erlaubt, auf die sie reduziert werden kann.

David Halberstam: Nationalist?

Ich habe dieses Buch²³ besonders gern geschrieben: Es ist kurz, kraftvoll (muscular). Es enthält sehr wenig Müll; es erzählt einem Studenten oder ernsthaften Laien, was er oder sie über die Person Ho und die Bedeutung des Nationalismus im Krieg wissen muss. Es enthält wenig Dialektik. Jeder, der es liest, wird fortan verstehen, warum die kommunistisch-nationalistische Seite gewinnen musste.

Persönlich habe ich mich gefreut beim Schreiben. Es war eine Art Durchbruch für mich, das erste Buch, das ich geschrieben habe, das im Wesentlichen nicht journalistisch war und insofern einen bemerkenswerten persönlichen Fortschritt bedeutete bei meinem Bestreben, Geschichte zu schreiben.

Quelle: Vorwort, geschrieben 2007 zu einer Neuauflage seines Buches Ho von 1971. New York und London 2007

Interessanter Aspekt: Halberstam macht einen Unterschied zwischen seinen „journalistischen“ Büchern und dem erwähnten, bei dem er „Geschichte geschrieben“ habe. Was ist da der Unterschied? Ich kann dazu nur Vermutungen anstellen: Vielleicht ist es eine Darstellung, die keine Chronologie der Ereignisse aneinanderreicht (was wohl die Voraussetzung für ein „Geschichts“-

Buch wäre). Der journalistische Zwang zur Aktualität führt dazu, dass die Folgen der geschilderten Geschehnisse noch nicht bekannt sind und der Journalist dazu nur Vermutungen äußern kann (vielleicht ist das gemeint mit „Dialektik“).

Wenn man als Historiker Geschichte beschreibt, ist man, wenn man die Geschichte als plausibles Geschehen darstellen will, „mit seinem Latein am Ende. Das liegt auch daran, dass man es als seine wichtigste Aufgabe ansieht, die Dinge und Ereignisse mit einer gewissen Plausibilität zu schildern. Man bedient sich dabei des sprachlichen Mittels der Erzählung, der narrativen Präsentation.“²⁴ Für die Formulierung der Bedeutung einer historischen Figur ist die narrative Präsentation im Falle Ho Chi Minhs kaum hilfreich. Fast alle hier präsentierte Versuche beweisen dies. Im Falle der Präsentation anderer geschichtlicher Figuren aber vielleicht doch, etwa im Falle von revolutionären Führern in der Kolonialzeit, die dann später in der nachrevolutionären Zeit ihre Macht missbraucht haben (Stalin, Mao, Ortega). Bei Ho Chi Minh gibt es keine solche biografischen Schatten, also auch keine „Entwicklungen“ im negativen Sinn, er blieb sich immer gleich. Und wenn man den Ablauf seines Lebens untersucht, gibt es wohl vielleicht Perioden, die einander abwechseln, aber keine eindeutige „Entwicklung“, wie bei einem klassischen „Entwicklungsroman“.

²³ aus dem der vorherige Beitrag stammt.

²⁴ Günter Giesenfeld: Land der Reisfelder, Hamburg 2025⁴, S. 455.

Pierre Brocheux: Ikone? Kult?

Der amerikanische Historiker Alexander Woodside fragte sich²⁵, ob es sinnvoll sei, noch eine Biografie über Ho Chi Minh zu schreiben, wo doch einige Teile des Lebens dieser Person immer noch undurchsichtig sind und viele Fragen, ihn betreffend, immer noch völlig offen sind. Zudem hat die Erinnerung an ihn durch die Verbrechen Stalins und Mao Tse Tungs gelitten. Viele haben ihn in die Galerie der roten Tyrannen eingeordnet, über denen seitdem eine weltweite Schande lastet.

Weil auf diese Weise die ihm unterstellte Tiefe des Geistes eines politischen Denkers, das kreative Genie eines Schriftstellers und die Geschicklichkeit eines militärischen Strategen Ho Chi Minh abgesprochen werden, fragt man sich, worin die Eigenschaften bestehen, die es diesem „Annamiten mit dem schwächtigen Körper“ ermöglicht haben, zum Rang des Führers und Staatschefs seines Volkes aufzusteigen? Woher kommt die Aura, die sich schon früh mit seiner Person verband, inwiefern war er sinnbildlich genug, um ein Anwärter auf einen Platz in der Galerie der großen Männer zu sein? Die Antwort auf diese Fragen ist umso schwieriger, seit aus dem Mann aus Fleisch und Blut ein „Mann aus Marmor“ geworden ist. Ho ist nicht nur in seinem eigenen Land „zu Stein erstarrt“, sondern auch in Moskau, wo ein Denkmal für ihn einen Platz in der Hauptstadt schmückt. Auch in Thailand haben dort lebende Vietnamesen ei-

ne Kapelle zu seinem Gedenken in Nachok nahe bei Nakhon-Phanom erbaut, welche die thailändische Regierung im Jahre 2003 unter offiziellen Schutz gestellt hat. Bei sich zu Hause wird Ho im strengen Sinn beweihräuchert auf zahlreichen Altären²⁶, die dem Dorfheiligen oder nationalen Helden gewidmet sind. Sogar die buddhistische Cao Dai-Religion zählt ihn zu ihren Heiligen.

Neben den Heiligenbildern, den Riten und dem Schulunterricht, wo sein Angedenken stets lebendig gehalten wird, ist auch sein einbalsamierter Körper für respektvolle Pilger und neugierige Touristen sichtbar gehalten in einem Mausoleum, schwer wie ein Dach aus Blei, das er selber nicht gewollt hat, wie in seinem Testament ausdrücklich formuliert. Da hatte er gewollt, dass Urnen mit seiner Asche „in alle vier Ecken meiner Heimat verteilt“ werden sollten. Dass dem nicht gefolgt worden ist, zeigt, wie sehr die kommunistischen Anführer und seine devotesten Verehrer sich seiner sterblichen Hülle und seines Gedenkens bedient haben, im Interesse des Staates oder einzelner Cliques.

Im Falle Ho Chi Minhs ist der Kult – denn um einen solchen handelt es sich – der Persönlichkeit, nicht von Betroffenen gewollt, sondern von seiner Entourage.²⁷ Dieser Kult ist heute institutionalisiert und wird begleitet durch eine Hinwendung zu den „Gedanken Ho Chi Minhs“, die offiziell in den Schulen seit

26 Diese Tradition ist allgemeine Ahnenverehrung und kein Heldenkult. (gg)

27 Offiziell wird dieser Kult anders begründet: Das Volk habe es gewollt, dass Ho, wie Lenin in Russland, ein Mausoleum verdient habe, was sicher auch zutrifft. (gg)

25 In der Zeitschrift *Pacific Affairs*, Herbst 2001, S.452f.

1997 zum Lehrprogramm gehören. Sie sind offensichtlich dazu bestimmt, die Tradition des Marxismus-Leninismus zu ersetzen, nachdem das sozialistische Lager auf der Welt verschwunden ist und infolgedessen die kommunistische Ideologie „asiatisiert“ wurde, aber vielleicht auch, weil sie einfach einem Pragmatismus Platz machen auf der Suche nach einer erneuerten Doktrin.

*Quelle: Pierre Brocheux: Ho Chi Minh. Du révolutionnaire à l'icône. Paris 2003.
Motto: Dieses Buch ist den Idealisten gewidmet, welche die Geschichte stets enttäuscht.*

Man kann sich fragen, ob „Pragmatismus“ nicht vielmehr das Gegenteil ist von einer „Doktrin“.

Kommentar

Im Jahre 2017 habe ich selbst einen klitzekleinen Beitrag zur reichhaltigen Literatur über Ho Chi Minh beigetragen.²⁸ Die wesentliche These lautete: die Person Ho Chi Minh und der Mythos Ho Chi Minh sind nicht identisch, aber beide unabhängig voneinander eine historische Realität. Das wird augenscheinlich in der Existenz des Palasts des ehemaligen französischen Gouverneurs, in den Ho als Präsident der DRV nicht einziehen wollte, und dem kleinen Holzhaus im Park nebenan, das er für sich bauen ließ und in dem er lebte. Noch deutlicher wird dies, wenn man das Mausoleum für Ho sieht, das nach seinem Tod offenbar gegen seinen Willen²⁹ von der Regierung

gebaut wurde und wo er einbalsamiert im Sarg täglich von vielen Vietnamesen, aber auch von Touristen besucht werden kann.

Für mich symbolisiert die Nachbarschaft des Holzhauses mit dem Mausoleum eigentlich sehr gut die Trennung zwischen dem Menschen Ho Chi Minh und dem Mythos desselben Namens, was zunächst keine negative oder positive Feststellung ist. In dem Holzhaus hat man im Obergeschoss sorgfältig alle Dinge des täglichen Lebens von Ho Chi Minh so erhalten, wie sie sich am letzten Tag seines Lebens vorfanden – seine Bücher, seine Reiseschreibmaschine, den kleinen Radioapparat usw. Und es ist deutlich, dass damit nicht so sehr der Arbeitsplatz eines Staatsoberhauptes gezeigt wird, sondern eher das geheime Hauptquartier einer Widerstandsbewegung. Dieses ist dem Andenken des Menschen Ho Chi Minh gewidmet, die anderen, großen und pompösen Bauten seinem Mythos.

Die Existenz in Denkmalform dieses Mythos, den man kritisch als Hagiografie (Heiligenverehrung) bezeichnet hat, ist ein geschichtliches Faktum von vergleichbarer Bedeutung wie die Erinnerungen an sein Leben und seine Taten. Im Gedächtnis der Vietnamesen hat der Mythos seinen Tod überlebt, ist mit der Zeit an die Seite der konkreten Erinnerungen getreten und wird sie wahrscheinlich in näherer oder fernerer Zukunft verdrängen.

Welches ist also der Gehalt dieses Mythos? Woran denken, glauben oder was stellen sich diejenigen vor, die ihn

²⁸ A propos Ho Chi Minh – Versuch über einen Mythos, in: Günter Giesenfeld: Brennpunkt Vietnam, Hamburg 2017, S. 142-151.

²⁹ In seinem Testament hat er genau beschrieben,

was mit seiner Asche nach der Verbrennung geschehen sollte.

im Mausoleum besuchen kommen oder sein Bild in ihrem Haus hängen haben? Welche Botschaft wollten diejenigen vermitteln, die die Inszenierung dieser Überlieferung³⁰ architektonisch und ikonographisch planten und durchführten?“

Ich selbst bin Anfang der 1970er Jahre auf die Straße gegangen und habe „Ho Ho Ho Chi Minh“ mit gerufen. 50 Jahre nach dem Sieg in Saigon ist der Slogan verschwunden, und kaum jemand erinnert sich hier (vor allem im so genannten „Westen“) mehr an den Menschen dieses Namens. In Vietnam ist sein Bild nach wie vor überall gegenwärtig – und nicht nur auf Briefmarken oder Geldscheinen. Die Art, wie sein Name in Vietnam in der Erinnerung an den Kampf gegen den Aggressor aufgeht, mit geschichtlichen Ereignissen fast restlos zur Deckung gebracht wird, verleiht der Verehrung, die er dort genießt, einen Charakter, der sich signifikant unterscheidet von der Art, wie hierzulande die Erinnerung an große Gestalten der Geschichte, wie Karl dem Großen, Bismarck oder de Gaulle etwa, gepflegt wird. Hier steht die Größe und Einmaligkeit der Figur im Mittelpunkt, während man in Vietnam in der Gestalt des Präsidenten die Erinnerung an den Kampf in Ehren hält. Ho Chi Minh war der Führer des Volkes bei dessen eigenem Kampf und wurde folglich zur Personifikation dieses Kampfes. Niemand würde auf die Idee kommen zu behaupten, er habe ihn geführt (so etwa wie man bei uns gedankenlos sagt „Bismarck hat das Reich geeinigt“, „Kohl hat Deutschland wiedervereinigt“ oder

³⁰ Synonym für „Mythos“ im Duden

„Napoleon hat die und die Schlacht gewonnen“). Vietnams Kampf ist ja dann auch ohne ihn siegreich zu Ende geführt worden. Um es zugespitzt zu sagen, das Mausoleum erfüllt für das vietnamesische Volk auch die Funktion einer Freiheitsstatue.

Damit ist seine Verehrung nicht in der Gefahr, zum Personenkult zu degenerieren. Jean Lacouture beschreibt in seinem Buch eine Begegnung mit ihm. Seinem Bericht ist anzumerken, dass er Probleme hatte, diesen Menschen mit den Vorstellungen zu verbinden, die er aus Europa von einem „Staatsmann“ im Kopf hatte: „Ich hatte ihn nicht kommen sehen, ich hatte ihn nicht einmal gehört. Seine ausgetretenen Mönchssandalen glitten über das glänzende Parkett des Palais, das vor ihm der französische Hochkommissar von Tonking bewohnt hatte. (...) Man brauchte keineswegs an alles zu denken, was er erlebt und was man über ihn erzählt hatte – und ich hatte alles, was man über ihn erfahren konnte, aufgesogen wie ein Schwamm, alles, was ich von Journalisten, Propagandisten, Polizisten und Biographen erfahren konnte –, man war von der eintretenden Persönlichkeit auch ohne all dies fasziniert. Ich hatte gedacht, er sei größer und gebeugt, nicht sehr friedlich und heiter, und ich hatte mir vorgestellt, dass die Verfolgungen und die Gefängnisse ihn härter gezeichnet hätten.“

Und nun gibt Lacouture seinen – ihn überraschenden – Eindruck von der Persönlichkeit Hos so wieder und verrät auch, wo er ihm falsch, d. h. inszeniert erscheint: „Was einem zuerst auffällt an dieser offensichtlichen Güte, das ist der

brennende Blick unter den buschigen Brauen, die enorme Stirn und sein struppiger, weißer Haarschopf, der fast ein wenig an einen Clown erinnern würde, wenn sein Gesicht und seine ganze Erscheinung nicht eine solche Würde ausstrahlten. Ein milder Blick? Man könnte es vielleicht sagen, wenn man über diesen Mann nicht Dinge wüsste, die es unmöglich machen, Milde zu seinen Eigenschaften zu rechnen.“ Die Schilderung des Widerspruchs wird fortgeführt, aber auch Zweifel an ihm werden nicht verschwiegen: „In seiner Höflichkeit und seiner Zuvorkommenheit liegt eine gewisse Ungeschicklichkeit. Ob er eine Tasse Tee anbietet, einen Sessel vorschiebt, eine Zigarettendose reicht, man hat immer den Eindruck, als wolle er sich dafür entschuldigen, dass er sich da so im Luxus eines Kolonialgouverneurs breitmacht. Ich habe inzwischen erfahren, dass dieses linkische Benehmen sorgfältig einstudierte Züge eines poverello kommuniste, des armen Kommunisten ist, eines Persönlichkeitsbildes, das er sich mit viel Geduld erarbeitet hat. Aber ist es wirklich nur etwas Angelerntes, diese Liebenswürdigkeit, dieses Aufden-Besucher-Zukommen, diese wunderbare Gabe, Sympathie zu schaffen, die sofort zwischen ihm und den anderen eine angeregte Unterhaltung entstehen lässt und banalen Worten einen überraschenden Klang verleiht? Wie kommt es, dass ich von dem, was wir an diesem Tag sprachen, nur einen Teil behalten habe, der mir längst nicht so gegenwärtig ist, wie dieser warme Blick, der voller Aufmerksamkeit auf mir, dem jungen, unbekanntem Gesprächspartner, ruhte?“

Aber auch der „Charme“ dieser Persönlichkeit hatte seine Grenzen. Als Ho auf die unmenschlichen Taten der Kolonialherren zu sprechen kam, bemerkt Lacouture: Sein Bart zitterte, seine Hände wurden lebhafter und seine Stimme schriller. Aber plötzlich wollte er nicht mehr polemisch sprechen und Kritik äußern, die mich, seinen Gast, hätte verletzen können. Ein eigenartiges Lächeln glitt über sein gebräuntes Gesicht, die Wangen schoben sich nach oben, verkleinerten die lebhaften Augen, die plötzlich wirklich nicht mehr mild waren. Ein faltiges Lächeln erschien, das plötzlich ein schlechtes Gebiss enthüllte.

Solche Bemerkungen sind weniger der Versuch, ein allzu positives Bild zu relativieren, sondern ergeben sich aus den Vorstellungen westlicher historiografischer Konventionen. Dort wird nämlich normalerweise die historische Figur eines Politikers als von gegensätzlichen Elementen geprägt, von widerstreitenden Kräften beherrscht dargestellt – etwa Humanismus und Despotismus (alle großen Staatsmänner waren, mussten zugleich gütig und streng sein). Die Stärke der inneren Spannung zwischen diesen Polen (die als ewiges Schicksal des Staatenlenkers gilt) ist zugleich das Zeichen dieser besonderen Ausprägung von menschlicher Größe. Sie bildet die Grundlage für die Mythen, die große Gestalten der europäischen, insgesamt westlichen Geschichte inspiriert haben. Immer haben sie – in dem Bild, das von ihnen in Geschichtsbüchern, mehr noch in unzähligen Romanen und Filmen, die ihr Leben zum Gegenstand haben – um den Erhalt ihrer

Macht kämpfen und ihre Ideen verteidigen müssen gegen eine feindliche Umgebung, die meistens als geschichtlich rückständig erscheint. Daraus entspringt auch ein charakteristischer Zug solcher Staatsmänner (und -Frauen): die Einsamkeit des Genies, das mit der Außenwelt durch Befehle und Drohungen kommuniziert, der Held, der sich gefährlichen Abenteuern aussetzt.³¹

Demgegenüber ist das Bild, der Inhalt des Ho-Mythos durch andere Begriffe definiert: Einheit und Identität. Identität etwa mit allem, was er im praktischen Zugriff an Errungenschaften, an Kenntnissen und Erfahrungen der Menschheit hat aufgreifen und zu einer Lebensform hat assimilieren können. Insofern steht er für eine Vorstellung vom Menschen, in der das Bild der in sich ruhenden (wenn auch spannungsreichen) Persönlichkeit abgelöst wird von dem eines in der Geschichte ruhenden Menschen, der deren Gesetze kennt und die Gesellschaft im Einklang mit ihnen gestaltet, selbst wenn das bedeutet, dass man den schwierigeren Weg gehen muss, den der Opfer und Mühen. Außerhalb der westlichen Kontexte von Held, Genie und Staatsmann ist das ein Bild des „guten Menschen“ an sich, als Personifikation eines Welthumanismus, der, in Legenden und Anekdoten überliefert, nichts weniger ist als ein kompletter Satz aller menschlichen Eigenschaften, die universell anerkannt und geschätzt sind.

So erscheinen die Werte, die sein Bild letztlich repräsentiert, trotz ihrer konfuzianischen und buddhistischen Ur-

sprünge, nicht nur einfach, sondern auch universell. Diese typischen Eigenschaften, auf die uns sein Bild verweist: Einfachheit, Bescheidenheit, Menschenliebe, Ehrlichkeit, Gerechtigkeitsinn, Uneigennützigkeit – diese Tugenden können als die Essenz aller sozialen Utopien der Weltgeschichte gelten, die sich in den Literaturen, Legenden und Ideologien widerspiegeln. Man findet sie in der Wertewelt der Ritterepen ebenso wieder wie in der klassischen französischen Tragödie, im deutschen Entwicklungsroman ebenso wie in der Literatur der beiden Weltkriege, und, natürlich, in dem klassischen vietnamesischen Epos Kim Van Kieu (1820).

Der gute Mensch in seiner universellsten Erscheinung – ist das nicht, auch schon wieder eine unzulässige Abstraktion? Ist er damit nicht schon zum Heiligenbildchen geworden, Anlass nur noch zu einer oberflächlichen Andacht? „Immer wieder versuchen die Regierenden in Vietnam, die einigende Kraft des Mythos zu beleben. Immer wieder begegnen wir Versuchen von außen, die vietnamesische Regierung in der Konfrontation mit Ho Chi Minh-Worten oder -Gedanken zu kritisieren.

Solche uneindeutige, für die gegenwärtige Lage Vietnams durchaus kritische Befunde machen deutlich, wie sehr der Mythos Ho Chi Minh sich der unmittelbaren Vereinnahmung, selbst durch seine unmittelbaren Erben, entzieht. Denn darin scheint seine Besonderheit zu liegen, dass, sobald er aus der Legende befreit und in die öffentliche Debatte eingeführt wird, unweigerlich die Interessen des Volkes ins Spiel kommen.

³¹ Wie etwa in dem Roman „In Stahlgewittern“ 1920 von Ernst Jünger literarisch gestaltet.